Nr. 230. XXXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 7. Mai 1906

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Das bayerische Zentrum in Nöten.

Aus Bayern wird uns geschrieben:

Immer schwieriger wird es für die Leithammel des bayerischen Zentrums, ihre große Herde in Ordnung und Zucht zu halten. Eine Mehrheit von 102 Mitgliedern kann den Widerstreit von naturnotwendig in ihr vorhandenen grundsätzlichen Gegenanschauungen auf die Dauer nicht mit dem Mantel der Religion bedecken.

Der Abgeordnete Heim ist für das bayerische Zentrum das „Ferment der Dekomposition" geworden. Und sagen wir es gleich ehrlich: er vertritt das moderne, zukunftskräftige Element. Er hat den Weitblick und den Mut, der kommenden Entwickelung frisch entgegen zu gehen und so das Zentrum in Kraft zu erhalten. Er ist es, der in Konkurrenz tritt mit dem Liberalismus und Sozialismus mit seinem aufgeschlossenen Sinn für moderne Bewegung. Heim schert sich den Teufel um den Syllabus. Heim will die klare Praxis eines fortschrittlichen Katholizismus über die Papsturkunde vom 8. Dezember 1864 hinaus.

Hatten sich schon früher tiefgehende Differenzen offenbart — es sei nur an den Anlauf wider das Ministerium Feilitzsch, an die Behandlung der Feldzugmeisterei und Tauernbahn im Plenum sowie an die Angelegenheiten der Bauernvereine in der ultramontanen Presse erinnert —, so zeigte sich der Gegensatz zwischen der konservativen und modernen Strömung im Zentrum in besonders grellem Lichte vor wenigen Tagen.

Die liberale Fraktion hatte einen Initiativantrag auf die Errichtung von Oberrealschulen zu Anfang der Session eingebracht, ein Antrag, der bei allen Parteien und bei der Regierung sofort Entgegenkommen fand. Diesem liberalen Erfolge setzte Heim bald als kluger Parteistratege und fortschrittlicher Politiker einen Antrag entgegen, der auf die völlige Reform des gesamten Mittelschulwesens abzielte. Er verlangte nicht nur die Errichtung von Oberrealschulen, sondern auch die Umwandelung der Industrieschulen in Techniken, die völlige Gleichstellung aller neunklassigen Mittelschulen, also auch der realistischen Mittelschulen, mit den Gymnasien, und als grundstürzende Forderung brachte er das Verlangen nach einer Reform der Volksschullehrerbildungsanstalten in dem Sinne, daß die Präparandenanstalten und Lehrerseminare in Realschulen umgewandelt werden sollten.

Die Hälfte des Zentrums nur setzte die Namen unter diesen revolutionären Antrag. Die ultramontane Presse kam aus dem „Uff" und „Ach" und „Aber" nicht heraus, und die Führer der jesuitisch-konservativen Richtung schnitten öffentlich Gesichter, als hätten sie Rhabarber eingenommen; unter sich aber organisierten sie den entschlossenen Widerstand.

Der erste Mai brachte den Aufmarsch der Syllabusgenossen. Ihr Banner trug voran der Zentrumsjurist Lerno mit der bitteren Physiognomie des Ketzermeisters in den „Hugenotten". Sein Antrag ging dahin, den „Antrag Heim" in einer besonderen Kommission so sicher zu begraben, daß er in dieser Session unmöglich mehr fröhliche Urstand feiern könne. Liberale, Sozialdemokraten und Bauernbündler scharten sich um Heim. Und dieser warf seinen Parteigenossen offen vor, daß sie seine Reformpläne schlichtweg erwürgen wollten. Die windigen Gegenversicherungen der Parteigrößen Dr. v. Daller und des Präsidenten Dr. v. Orterer stellten diese Tatsache nur in ein um so klareres Licht. Das Ende war, daß Heim seinen Antrag zurückzog.

Die jesuitische Richtung war besonders entsetzt ob der Haltung gegenüber der Bildung der Volksschullehrer. In dem Herausrücken der Lehrer aus dem Käfig der Sonderbildung in den Strom der realistischen Bildung unserer Tage erblickten sie (mit großem Recht!) eine Schädigung des kirchlichen Einflusses, der auf engen Kastenbildungsstätten üppig florieren kann. Heim hat mit seiner Blendlaterne also nur die Rückständigkeit und Bildungsfeindlichkeit der „Allzu-Ultramontanen" beleuchtet.

So zerfrißt das moderne Leben auch den aus jesuitischen Petrefakten erbauten alten Zentrumsturm langsam, aber sicher.

Auch die bayerische Regierung ist nicht so willfährig, wie es der konservativ-aristokratische Zentrumsflügel begehrt. Sein geheimer Wunsch war wohl, daß dieser Landtag trotz des neuen Wahlgesetzes sich „normal ausleben" werde in einer sechsjährigen Budgetperiode. Die Presse machte Stimmung dafür. In solch stolzer Mehrheit kommt das Zentrum auch nicht mehr zusammen. Das hat man wiederholt offen bekannt. Und mit solcher Mehrheit kann man die Regierung so leicht zu Willen haben! Alle Praktiken wurden versucht. Orterer und Pichler standen als Koustabler auf den Schanzen und feuerten auf die Staatsregierung. Mit der Forderung einer der Regierung höchst unangenehmen Nachsession suchte man sie kirre zu machen. Pichler verlangte die Weiterdauer des Landtages in aller Offenheit. Die Sozialdemokratie geriet in roten Zorn ob solchen Verrates der Bundesgenossen von 1905. Da erhob sich die Staatsregierung und schaffte rasch Klärung: Der Landtag wird 1907 aufgelöst; im Mai 1907 folgen die Neuwahlen; eine Nachsession sei sehr fraglich. Das bedeutet eine glatte Niederlage des herrschaftslüsternen Zentrums.

Reichstagsvertagung.

Im Seniorenkonvent des Reichstages machte Präsident Graf Ballestrem Mitteilung davon, daß der Stellvertreter des Reichskanzlers Graf Posadowsky für den 30. d. M. eine Vertagung des Reichstages bis zum 13. November in Aussicht gestellt habe, falls vorher die dringlichsten Arbeiten erledigt worden seien. Der Reichstag würde alsdann vom 13. November bis zur Mitte Dezember diejenigen Gesetzesvorlagen aufarbeiten können, die jetzt im Rückstand bleiben, und ferner diejenigen Initiativanträge in geschlossener Diskussion, eventuell also ein paar Tage hintereinander, behandeln können, auf die vor den Ferien nicht mehr eingegangen werden soll. Die Senioren nahmen in Aussicht, während der Woche vom 6. bis zum 12. Mai Stempelsteuern, Erbschaftssteuer und Mantelgesetz in zweiter Lesung, am 14. c. die Diätenvorlage in zweiter Lesung vom 15. bis 18. Mai die Steuervorlagen in dritter Lesung, sodann die Diäten- und Flottenvorlage in dritter Lesung, vom 21. bis 23. Mai die Militärpensionsgesetze, von denen nur noch einzelne Paragraphen nach Verständigung unter den Fraktionen zur Diskussion kommen sollen, während das übrige en bloc erledigt werden soll, in zweiter Lesung zu beraten. Am 24. ist Himmelfahrt, am 25. dritte Lesung der Pensionsgesetze, so daß für die dritte Lesung des Budgets noch drei Tage vom 28. bis 30. Mai frei bleiben.

* Die in Wien verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden **Rücktritt des Ministers des Aeußeren Grafen Goluchowski** scheinen, wie uns von besonderer Seite aus Wien gemeldet wird, nicht ganz unbegründet zu sein. Wie ich erfahre, soll Graf Goluchowski wirklich die Absicht haben, nach einiger Zeit, etwa im nächsten Herbst, von seinem Posten zu scheiden, und wird wahrscheinlich in der Herbstsession der Delegationen, in der für die Bedürfnisse des gemeinsamen Haushaltes im Jahre 1907 Vorsorge getroffen werden soll, vor diesen parlamentarischen Vertretungskörpern nicht mehr erscheinen. Als mutmaßliche Nachfolger des Grafen Goluchowski werden hier genannt: der österreichisch-ungarische Botschafter am Berliner Hofe, Herr v. Stögheny-Marich, der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg, Baron Lera v. Aehrenthal, der österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest, Markgraf Johann Pallavicini und andere. Höchstwahrscheinlich dürfte der künftige Minister des Äußeren ein Ungar sein, da die politischen Kreise Ungarns schon seit langer Zeit wieder einmal gern einen Landsmann in der lachenden Stellung im Palais am Wiener Ballplatze sehen möchten und in dieser Hinsicht einen stetigen Druck ausüben. Nach dem Rücktritt von seiner gegenwärtigen Stellung soll Graf Goluchowski den Botschafterposten in Paris übernehmen.

Ergänzend berichtet die „Wiener Allg. Korr.", es sei fast sicher, daß Freiherr v. Aehrenthal zum Nachfolger des Grafen Goluchowski ausersehen sei. Baron Aehrenthal befindet sich gegenwärtig in Böhmen zu kurzem Besuche bei seiner Mutter und kehrt sodann auf seinen Posten nach Petersburg zurück, wo er am 10. d. M. eintreffen wird. In einigen Monaten dürfte Baron Aehrenthal wieder in Wien eintreffen.

Der Sieg des „Bloc" in Frankreich.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Paris**, 7. Mai.

Der linksrepublikanische Bloc und das Ministerium Sarrien-Clemenceau haben den Ansturm des Klerikalismus glänzend abgeschlagen. Die Klerikalen und Nationalisten sind noch einmal um die Früchte ihrer Bemühungen betrogen worden; all ihre ungeheure Wühlarbeit ist wiederum umsonst gewesen. In Paris und mehreren Städten der Provinz haben sie schwere Niederlagen erlitten, und diesen Niederlagen können sie bisher kaum nennenswerte Eroberungen entgegenstellen; sie hatten noch am Morgen des Wahltages darauf geschworen, daß der Bloc aus der Wahlschlacht zertrümmert hervorgehen würde, und die Linke hat durch die Wahlen eine neue Stärkung erhalten. Sehr bemerkenswert sind die Erfolge der geeinigten Sozialisten, die seit dem Beschlusse ihrer Parteilage zwar nicht mehr zum Bloc gehören, aber doch gemeinsam mit dem Bloc den Klerikalismus bekämpfen. Der „Figaro" behauptet, um seine Leser zu trösten, die Gewinne der Sozialisten seien zumeist auf Kosten der Radikalen erfolgt. Aber das ist absolut falsch. Die Sozialisten haben vielmehr fast überall auf Kosten der nationalistisch-progressistischen Freunde des „Figaro" gesiegt.

Bis heute morgen waren von 591 Resultaten zwei Drittel bekannt. Der offiziellen Berechnung zufolge verliert die Linke 7 Mandate, und sie gewinnt 29, was bisher einen Zuwachs von 22 Mandaten ergäbe. Die Linke hat außer Jaurès, der in Albi geschlagen zu sein scheint, und dessen Niederlage erwartet wurde, kein bekanntes Mitglied verloren. Viele Deputierte der Linken, die 1902 in Stichwahl kamen, sind diesmal glatt gewählt worden, so Brisson, Rouanet usw. Auch die Progressisten (Gruppe Meline-Ribot) beklagen bisher die Niederlage zweier ihrer Häupter: Motte wurde in Lille von Jules Guesde geschlagen, und Renault Morlière, neben Ribot der angesehenste Führer der Partei, unterlag in Mayenne, allerdings gegen einen Royalisten. Ferner unterlagen bisher die Progressisten de Rouvre, Stanislas de Castellane, die Nationalisten Berthoulat (Chefredakteur der „Liberté"), Ernest Roche, Flourens, Grosjean usw. Zu diesen Verlusten der Nationalisten werden in den Stichwahlen viele andere kommen. Die Nationalisten Tournadre, Lepelletier, Ober, Marchand, Auffray und Congy dürften unterliegen; auch der meistgenannte Nationalist Guyot de Villeneuve, der die freimaurerischen Denunziationsstiften enthüllt hat, dürfte aus der Kammer verschwinden. Die Linke hat sogar in der klerikalen Bretagne Siege errungen: der Radikale de Kerguezec hat dort den reaktionären Vicomte de Roscoat geschlagen. Mehrere andere klerikale Royalisten sind gleichfalls unterlegen.

Die Erfolge des Bloc in Paris sind sehr erheblich. Die törichte Einschüchterungskampagne, durch die die Nationalisten und Klerikalen am Vorabend des 1. Mai eine ganz grundlose Panik verbreitet hatten, hat, wie vorauszusehen war, diesen Parteien bei einem großen Teile der Pariser Bevölkerung nur

Fuldas wilde Jagd.

(Von unserem Korrespondenten.)

(Nachdruck verboten.) **New-York**, 27. April.

Man könnte, wenn man begeisterungsfähig ist, ohne Uebertreibung von Fuldas Aufenthalt in Amerika als von einem „Triumphzug" durch das Dollarland sprechen. Aber das Wort „wilde Jagd" paßt besser. Denn eine „wilde Jagd" war es ohne Zweifel. Die Germanistische Gesellschaft, die Fulda wie Delitzsch über den Ozean gerufen hatte, veranstaltete in Verbindung mit anderen deutschen Vereinigungen für den Dichter des „Talisman" im Zeitraum von sechsundsechzig Tagen dreiunddreißig Vorlesungen in nicht weniger wie vierundzwanzig Städten. Er durchfuhr, um diesen Verpflichtungen nachzukommen, über dreitausend Meilen, wobei die Strecken, die er doppelt zurücklegte, noch gar nicht mitgerechnet sind, und brachte nicht weniger wie acht Nächte auf der Eisenbahn zu. Seine Vortragsthemata waren: „Schiller und die neue Generation", „Die Muttersprache" und „Die Kunst des Uebersetzens"; alles Dinge, über die er, wie wenig andere, zu sprechen berufen ist. Ferner rezitierte er Prosa und Poesie aus seinen Werken.

Ich traf ihn zuerst im Hotel Astor. Man führte mich in eine Suite von Prunkgemächern. „Wohnt hier ein König?" fragte ich. „Nein," war die Antwort, „Ludwig Fulda ꝛc. ...." Herr Muschenheim hatte Fulda diese glänzenden Räume angewiesen, weil er es sich zur Ehre angerechnet, einen deutschen Poeten beherbergen zu dürfen. Auch im Westend-Hotel in St. Louis machte der Dichter eine ähnliche Erfahrung.

Noch freudiger machte sein Herz aber die Entdeckung, daß die öffentliche Bibliothek in Chicago nicht weniger als sechzehn seiner Werke besitzt. Und als Deutscher war es ihm eine besondere Genugtuung, daß diese Bücher nicht nur gelegentlich seines Besuches angeschafft worden waren, sondern typisch dafür sind, wie vollständig die deutsche Literatur in dieser Bücherei vertreten ist. Und eine weitere angenehme Entdeckung endlich war ihm die Tatsache, daß von seinem „Talisman" zwei und von „Unter vier Augen" eine Schulausgabe bestehen. Und als er die „School for Manual Training" in Indianopolis besuchte, fand er, daß die interessanten „Novels" gerade damit beschäftigt waren, Paul Heyses „L'Arrabiata" zu interpretieren. Darauf setzte er sich vergnügt hin, um seinem alten Meister und Freunde eine stimmungsvolle Postkarte darüber zu schreiben.

Als Fulda die Einladung nach Amerika annahm, tat er dies in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit das amerikanische Theater kennen zu lernen. Schon am ersten Tage erkundigte er sich nach einem guten englischen Stück, aber des Geschickes Mächte hatten es anders beschlossen. Statt das amerikanische Drama kennen zu lernen, sah er überall nur seine eigenen Stücke. „Zwillingsschwestern", „Talisman", „Unter vier Augen", „Jugendfreunde", „Zeche", „Wilde Jagd" und „Maskerade" rollten in buntem Wirbel in New-York, Philadelphia, Chicago, Milwaukee, Cincinnati, Davenport und St. Louis an ihm vorbei. Vorgestern, als ich ihn zum letzten Male sah, raunte er mir ins Ohr: „Ich muß doch noch ein englisches Theater sehen." Aber während er sprach, hatte sich schon eine lange Reihe von Freunden gebildet, die ihn für die letzten zwei Tage, die ihm noch verblieben, zu allen möglichen Banketten, Vereinsfestlichkeiten und Soupers einladen wollten. Und morgen reist er ab. . . .

Auf seiner „wilden Jagd" hatte Fulda Gelegenheit, nicht weniger als zwölf Universitäten kennen zu lernen: Yale, Harvard, Cornell, Columbia, Pennsylvania, Princeton, die Western Reserve University und die Staatsuniversitäten von Wisconsin, Indiana, Minnesota, Missouri. Bei der letzteren machte er die Bekanntschaft von Fräulein Professor Steward, einer Dame, die in Berlin ihren Doktor gemacht hat. Ueberall hatte sich eine riesige Menge von Studenten eingefunden, die dem Vortrag zu folgen imstande waren, ohne selbst die feinsten Pointen zu verlieren und die somit das günstige Urteil bestätigten, das ich vor zwei Jahren in meinem Buche „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten" über den Stand der deutschen Kenntnisse in diesem Lande niedergelegt habe. An der „Pennsylvania", der Cincinnati- und den meisten anderen Universitäten wurden dem Dichter zu Ehren große Bankette gegeben; in Princeton und auf der Columbia gemütliche Bierkommerse im echt deutschen Stile. Bei der letzten Veranstaltung ernannte der Deutsche Verein der „Columbia Kommilitonen" Fulda zum Ehrenmitgliede, und ließ ihn nicht eher fort, bis er das feierliche Versprechen abgab, sobald als möglich wieder nach Amerika zurückkehren zu wollen.

Ein besonders hübsches Erlebnis aber hatte der Dichter in dem bekanntlich nur für Damen bestimmten Vassar College. Er beobachtete die tausend hübschen Mädchen beim Kirchgang und wurde schließlich aufgefordert, bei ihnen zu übernachten (natürlich in allen Ehren!) zog es aber vor, das Weite zu suchen.

Unter den Erlebnissen, die einen besonders tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, war das „Symposium" des Verbandes Deutscher Schriftsteller in Amerika, über das ich bereits berichtet habe, und sein Empfang im Fortnightly-Club in Chicago, wo Vorsteherinnen holder Weiblichkeit das deutsche Drama diskutierten und dem Dichter einen Lorbeerkranz verehrten. Bei einem Vortrag in der Turngemeinde zu Chicago, die zu den größten deutsch-amerikanischen Vereinen zählt, hatte er über 2000 Hörer. In Cincinnati hatten ihn 18 Damen zu einer Trollehfahrt und einem ländlichen Picknick ab. In St. Louis wurde er gleichfalls zu einer Trollehfahrt von mehreren Stunden geladen, die in einem Palastwagen stattfand, und während der man ein Frühstück einnahm. Davenport, das „plattdeutsche Athen", machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und geradezu überwältigt wurde er von den Niagarafällen, die er erst in Begleitung der Buffalover Deutschen auf eigenen Trollehcars und am anderen Morgen allein besuchte, um dem Donner der Gewässer in Andacht zu lauschen.

Das bedeutsamste auf seinem Programm war aber ein Besuch in Washington. Dort besuchte er den deutschen Botschafter und frühstückte mit dem Bibliothekar des Kongresses Putnam, bei dem er Dr. P. Trompsdorff aus Berlin traf, der das hiesige Bibliothekswesen studiert. Dann folgte als Krone seines amerikanischen Aufenthaltes der besondere Empfang bei „Teddy".

Der Präsident sprach seine Freude darüber aus, daß so viel Deutsch im Lande gelernt würde, obwohl er das seine immer mehr und mehr vergesse; er lese aber noch immer mit Vergnügen „Kriemhildens Rache", das ihm leichter verständlich wäre als das angelsächsische Epos „Beowulf". Also sprach „Teddy". Fulda aber mußte sich wie die Personen in seinem „Schlaraffenland" zwar nicht durch einen Wall von Hirsebrei, wohl aber durch eine nie endenwollende Reihe von Banketten hindurchessen, ehe er New-York wieder erreichte.

So endet Fuldas wilde Jagd. Trotz allem Schönen, was ihm hier widerfahren ist, wird er nicht ohne eine gewisse Erleichterung diesem anstrengenden „Schlaraffenlande" den Rücken kehren, um sich in der beschaulichen Ruhe Berlins (?? D. Red.) von seinen Strapazen